

Das Projekt untersucht das Engagement zur Hilfe und Unterstützung von Flüchtlingen und das für die Begrenzung der Flüchtlingsaufnahme und Verschärfung der deutschen Flüchtlingspolitik. Mit Hilfe qualitativer (Teil 1) und quantitativer Methoden (Teil 2) wird nach Sinnkonstruktionen, Begründungszusammenhängen, Werten und Motiven der Engagierten gefragt.

Die Ergebnisse liefern einen Beitrag zu aktuellen gesellschaftlichen und politischen Debatten rund um die Flüchtlingsaufnahme. So werden die Schwierigkeiten beim Austausch der unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und Ansätze für einen konstruktiven Dialog aufgezeigt.

Kumbruck | Dulle | Vogt

Christel Kumbruck | Maik Dulle | Marvin Vogt

SOZIALWISSENSCHAFTLICHES
INSTITUT
der Evangelischen Kirche in Deutschland 

Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD forscht, publiziert und referiert im Themenfeld „Kirche und Gesellschaft“. Es kommentiert aktuelle Entwicklungen und die Perspektiven von Kirche und Religion.



HOCHSCHULE
OSNABRÜCK
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Die Hochschule Osnabrück ist Niedersachsens größte Hochschule für angewandte Wissenschaften in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft, mit zukunftsorientierten Studiengängen und hoher Forschungsaktivität.

Flüchtlingsaufnahme kontrovers

Flüchtlingsaufnahme kontrovers

Einblicke in die Denkwelten und Tätigkeiten
von Engagierten

Band 1



Nomos

Vorwort

Verweigerter Dialog. Einblicke in die Engagementarbeit im Spannungsfeld von Flüchtlingshilfe und Flüchtlingskepsis in Deutschland

Im öffentlichen Diskurs war nach der Ankunft der Kriegsflüchtlinge aus Syrien über die Balkanroute in Deutschland im Oktober 2015 die Sache meistens schnell geklärt: Die eine Seite der Flüchtlingshelfer/innen stand als Menschen guten Willens auf der Seite der nach Deutschland gekommenen Flüchtlinge und setzte sich für die Unterstützung von Flüchtlingen ein. Die andere Seite der Flüchtlings skeptiker/innen hingegen, die sich gegen die Zunahme von Geflüchteten in Deutschland engagierte, wurde im öffentlichen Diskurs schnell in eine „fremdenfeindliche“ und „demokratiefeindliche“ Schublade gesteckt. Gut und Böse waren somit in der öffentlichen Debatte klar verteilt, und die Vertreter/innen der beiden Seiten konnten geradezu gegeneinander aufmarschieren. Differenzierende, abwägende Positionierungen – eine versuchsweise Übernahme der Perspektive der anderen oder gar ein ausdrückliches Brückenbauen – gab es selten. Beide Seiten bestätigten sich in ihren geschlossenen moralischen Welten, fühlten nur sich im Recht und die anderen im Unrecht. Im Grunde genommen wünschte man sich, dass die andere Seite schnell in der Versenkung verschwinden möge, wenn sie sich nicht von der eigenen, als richtig angesehenen Sichtweise auf Flüchtlinge und auf die Flüchtlingspolitik im Allgemeinen überzeugen ließe. Perspektiven eines auf Dauer gestellten, gemeinsamen demokratischen Lebens wurden nicht entwickelt. Eine faire und differenzierte Befassung mit den unterschiedlichen Sichtweisen erfolgte selten und verhinderte somit die Verständigung.

Die vorliegende Studie setzte sich zum Ziel, die verschiedenen Sichtweisen der Engagierten aus psychologischer Perspektive im Hinblick auf deren Engagement in der Flüchtlingsthematik mit der neutralen Forscher/innen-Sicht zu erheben, u. a. Motive und Erfahrungen der Engagierten und auch ihre Sicht auf die jeweils „andere“ Seite.

Positionierung und Moralisierung

Mit diesem Buch liegen nun die Ergebnisse der Studie vor. Sie leisten einen Beitrag dazu, die im öffentlichen Diskurs sich partiell andeutenden, differenzierteren Stimmen zu unterstützen und damit auch der bisherigen „Lagerbildung“ der Engagierten, der u. a. daraus resultierenden Unfähigkeit zum demokratischen Dialog, entgegenzuwirken. Die Autoren/innen finden in den empirischen Befunden trotz vieler kontroversen Sichtweisen auch viele Hinweise zur Rückgewinnung der Dialogfähigkeit; denn es ist gerade die Verhärtung der Positionen und das Sich-Zurückziehen beider Seiten in moralisch vermeintlich sichere Festungen, was den Konflikt erst wirklich verschärft und ihn in der Konsequenz tatsächlich zu einer Bedrohung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und das politische Gemeinwesen in Deutschland werden lassen kann. Anders gesagt: Es ist eben das gegenseitig verweigerte Zuhören der jeweils anderen Positionen und damit der verweigerte Dialog, was das zentrale Problem darstellt. Und das gilt für beide Seiten.

Die Autoren/innen sind der Ansicht, dass es wichtig und richtig ist, dass für Kriegsflüchtlinge anhand der auch von Deutschland ratifizierten Genfer Flüchtlingskonvention verbindliche Rechte und Regeln zu ihrem Schutz und zu ihrer Aufnahme und Teilhabe bestehen und 2015/16 ebenso wie in Zukunft umgesetzt werden. Selbstverständlich hat die Gesellschaft diese mitzutragen. Dies stellt allerdings auch eine riesige Herausforderung für die Bürger/innen dar, die von großen Belastungen, Ängsten und Sorgen begleitet sein kann. Es muss noch sehr viel mehr sozial, kulturell und politisch getan werden, damit entsprechende Situationen wie 2015/16 in Zukunft mit großer Zustimmung der deutschen Bevölkerung bewältigt werden können.

Wo jedoch Rechtsradikale Ressentiments gegen Flüchtlinge schüren und damit die Ängste und Sorgen der Bevölkerung missbrauchen, um Demokratie und Rechtsstaat zu beschädigen, gilt es klaren Widerstand zu üben. Hier ist auch eine Grenze des Dialogs erreicht. Die Sorgen und Ängste selbst müssen aber gerade in einer lebendigen Demokratie, die der Kraft ihrer Diskurse etwas zutraut, auch geäußert werden können.

Deswegen gilt es auch anzuerkennen, dass im Zusammenhang mit der „Öffnung der Grenzen“¹ 2015/16 einiges falsch gelaufen ist. Es ist von nicht unbeträchtlichen Teilen der Politik – aber gerade auch von der Kir-

1 Am 4. September 2015 entscheiden sowohl Deutschland als auch Österreich, die zu Tausenden in Ungarn gestrandeten Kriegsflüchtlinge aus Syrien aufzunehmen. Diese Menschen werden tags darauf bei ihrer Ankunft auf dem Hauptbahnhof in

che – übersehen worden, dass es einen Teil der deutschen Bevölkerung gibt, der die große Offenheit gegenüber den Flüchtlingen gerade nicht teilt, sondern vielmehr existenzielle Befürchtungen und Ängste entwickelt hat. Grob lässt sich sagen, dass von Anfang an lediglich etwa ein Drittel der Bevölkerung eindeutig dafür votiert hat, dass Deutschland die Aufnahme der Flüchtlinge bewältigen würde, ein anderes Drittel aber auch mehr oder minder deutliche Zweifel daran äußerte. Dies haben nicht zuletzt die Studien des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD (siehe Ahrens, 2017) deutlich gemacht. Zudem konnte die große Bedeutung der jeweiligen eigenen sozialen Lage damals für die Wahrnehmung der Situation nachgewiesen werden: „Formal höher Gebildete und aus eigener Sicht wirtschaftlich Bessergestellte betrachten die Entwicklungen positiver bzw. gelassener als diejenigen, die weniger gut situiert sind: Es kommt also auch darauf an, inwieweit die sozio-ökonomischen Voraussetzungen gegeben sind, sich eine zuversichtliche Perspektive ‚leisten‘ zu können.“ (Ahrens, 2017, S. 66) Wem es in Deutschland weniger gut geht, der tendiert dazu, die Zuwanderung nicht zuerst als Bereicherung, sondern als Bedrohung wahrzunehmen. Allein dieser Befund aber müsste eigentlich bereits zu einer Relativierung der eigenen moralischen Absicherung im Engagement und schlicht zum Bemühen um Formen des gegenseitigen Verständnisses führen. Aber das ist zu selten der Fall.

Im Überschwang ihres Einsatzes für die Flüchtlinge haben die Flüchtlingshelfer/innen die Sorgen und Nöte vieler Menschen in Deutschland übersehen und mehr noch, so meine ich, haben sie die Menschen, die sich entsprechend äußerten, allzu leicht in einer moralisch überheblichen Weise in eine reaktionäre Ecke gedrängt und so den Raum für die Wirkungen populistischer Propaganda erst geöffnet.

Weder die großen Parteien noch die Kirchen boten wirklich Möglichkeiten, abweichende Sichtweisen zu artikulieren und dafür Verständnis zu finden. Ängste und Sorgen wurden verdrängt. Dies führte dazu, dass eine neue politische Bewegung entstand, die nun nicht nur gegen eine großzügige Flüchtlingspolitik ihre Stimme erhebt, sondern viel weitergehende, grundlegende Charakteristika unseres Gemeinwesens infrage stellt. Sie artikuliert insbesondere erhebliches Misstrauen gegenüber den politischen Eliten, zu denen auch die Kirchen gezählt werden können, und öffnet Türen für einen gefährlichen, reaktionären Kurs, der unser Land grundle-

München bejubelt: „Warmes Willkommen in Deutschland.“ (Süddeutsche Zeitung, 6.9.2015) Für die Kritiker/innen der deutschen Flüchtlingspolitik markiert dieses Ereignis den „Tag der Grenzöffnung“.

Vorwort

gend verändern könnte. Daraus folgt schlicht und einfach die Notwendigkeit, neue Formen der Kommunikation mit jenen zu suchen, die eine großzügige Flüchtlingspolitik nicht mittragen, sondern sie im Gegenteil ablehnen und sich dabei politisch unverstanden und ausgegrenzt fühlen. Bei der Suche nach entsprechenden Möglichkeiten kann diese Studie einiges beitragen.

Was bewegt das Engagement?

Es geht in der Studie „Zivilgesellschaftliches Engagement: Was bewegt Menschen in Deutschland, sich im Rahmen der Flüchtlingsthematik zu engagieren?“ darum, Einblicke in die Denkwelten und Tätigkeiten von Engagierten zu erhalten, um ihre Beweggründe, sich für oder gegen geflüchtete Menschen zu engagieren zu verstehen. Dazu werden u. a. Werte, Motive und lebensweltliche Begründungszusammenhänge untersucht, die ausschlaggebend für das eigene Engagement sind. Das Gesamtprojekt umfasst zwei große empirische Untersuchungsteile, von denen in diesem Band I die Befunde der qualitativen, psychologischen Erhebung veröffentlicht werden. Entsprechend stehen Fragen im Vordergrund wie: Wo, wann und wie lange engagieren sich Menschen mit welcher Motivation? Auf welche Erfahrungen und Narrationen wird Bezug genommen? Wie wird die gesellschaftliche Situation gedeutet, und wie eindeutig und geschlossen ist diese Deutung? Inwieweit der christlich kulturelle bzw. religiöse Hintergrund eine Rolle spielt, steht ebenso im Fokus wie die Frage nach der Bedeutung des Engagements für die eigene Identität. Methodisch geht es darum, entsprechende Sinnkonstruktionen der Denkwelten der beiden Gruppierungen aus den Gesprächen in Fokusgruppen und den Einzelinterviews zu rekonstruieren. Der zweite Forschungsteil wird den Ergebnissen mit einer repräsentativen, quantitativen Befragung weiter nachgehen.

Die Studie begreift sich im Kontext der mittlerweile in Deutschland etablierten Forschungen zum zivilgesellschaftlichen Engagement und sie orientiert sich am erweiterten Engagementbegriff der Sachverständigenkommission zum zweiten Engagementbericht (Bericht der Sachverständigenkommission, 2016, S. 69 ff.), wonach es sich beim Engagement um eine freiwillige, nicht auf materiellen Gewinn gerichtete, im öffentlichen Raum stattfindende und in der Regel gemeinschaftliche kooperative Tätigkeit handelt (siehe in diesem Buch S. 31 ff.). Diese Definition trifft für beide Seiten des hier diskutierten Konflikts zu. Auch die Initiativen gegen Geflüchtete sind als Engagement einzuordnen – selbst wenn das auf den ers-

ten Blick durchaus gewöhnungsbedürftig aussehen mag und nicht überall Zustimmung finden wird.

Und so war es auch nicht einfach, überhaupt Menschen zu finden, die sich zu ihrer Einstellung zu Flüchtlingen unbefangen äußern wollten. Die eigentliche Rekrutierung gestaltete sich von Beginn an als herausfordernd. Die schwierige Anwerbung von Menschen, die sich zu ihrer Einstellung zu Flüchtlingen und ihrem diesbezüglichen Engagement unbefangen und offen äußern wollten, kennzeichnet – rückblickend betrachtet – die gesamte Situation. „Sie steht symbolisch für die extrem angespannte Situation in der Gesellschaft und das Misstrauen sowohl gegenüber denjenigen, die sich im Rahmen der Flüchtlingsthematik mit anderer Orientierung engagieren, wie auch gegenüber den Forschenden“ (in diesem Buch S. 47). Es zeigte sich schnell, dass die Atmosphäre zwischen Flüchtlingsskeptikern/innen und Unterstützenden so von Misstrauen geprägt war, dass sie selbst unter dem Schutz der Anonymität im Interview nicht sprechen wollten.

Stellt man die Motivlagen der beiden Gruppen nebeneinander, so wird ihre unterschiedliche „innere Aufstellung“ prägnant erkennbar. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die das innere Bedürfnis verspüren, Flüchtlingen zu helfen, teilweise auch aus einem historisch bedingten schlechten Gewissen heraus, oder weil sie ihren Beitrag zur Lösung der Flüchtlingsaufnahme in der Gesellschaft leisten wollen, und die aufgrund ihrer Werteorientierung Offenheit, die sich in einer offenen Haltung dem Fremden gegenüber zeigt, den Kontakt mit den Geflüchteten als bereichernd wahrnehmen. Auf der anderen Seite liegen die Hauptbeweggründe in der Kritik an der politischen Entwicklung, einer fehlenden tatsächlichen Partizipation bzw. der schlicht vorausgesetzten Akzeptanz der Aufnahme von Kriegsflüchtlingen 2015/16, der vermeintlichen Be- bzw. Überlastung durch zu viele Flüchtlinge sowie der so wahrgenommenen Manipulation durch die Medien (siehe in diesem Buch S. 72).

„Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Pro-Gruppen sich in ihrem Engagement auf den geflüchteten Menschen, somit auf das Individuum mit seinen erlebten Lebens- und Fluchtgeschichten fokussieren und eher den direkten, aktiven Kontakt suchen, während die Kontra-Engagierten von einer abstrakteren, weniger menschenbezogenen Ebene aus agieren, d. h. nicht unbedingt mit den Flüchtlingen den direkten Kontakt suchen, sondern auf die Missstände in der Politik aufmerksam machen wollen.“ (in diesem Buch S. 72).

Festzustellen ist somit, dass die Gruppierungen ihren Blick auf Flüchtlinge auf unterschiedliche Ebenen richten und damit häufig aneinander vorbeireden.

Vorwort

Ist ein Dialog möglich?

Wie steht es mit Gemeinsamkeiten? Was das Interesse und die Fähigkeit zum Dialog anbetrifft, wird festgehalten: „Beide Gruppen zeigen sich generell gesprächsbereit und um Gespräche bemüht, jedoch erschweren ein unsachlicher und mit Beleidigungen und persönlichen Anfeindungen gespickter Sprachgebrauch sowie die offenkundigen negativ assoziierten Charakterisierungen der ‚Gegenseite‘ einen offenen, respektvollen und niveauvollen Austausch. Die Kontra-Gruppen nehmen sich selbst als analytisch denkend wahr, während die Pro-Gruppen aus ihrer Sicht eher gefühlsgelenkt und ohne kritischen Blick auf die gesamtpolitische Lage argumentieren. Viele Pro-Engagierte sind dagegen voreilig in der pauschalen Verurteilung der Kontra-Engagierten als Nazis.“ (in diesem Buch S. 112). Ein wirklicher Dialog ist so nicht möglich, obwohl die inhaltlichen Positionen und Haltungen – betrachtet aus distanzierter Sicht – dies nicht notwendigerweise verhindern müssten.

Die Stärke dieser Studie liegt darin, dass sie nicht auf einer oberflächlichen Beschreibung des Aneinander-Vorbeiredens verbleibt, sondern das Phänomen noch weiter auszuloten vermag. Erkennbar werden bewusstmäßige und wertebedingte unterschiedliche Bezugssysteme, die zum Engagement führen wie auch zu unterschiedlichen Formen des Umgangs mit Unsicherheit in eigenen Handlungsorientierungen, oder auch unterschiedliche Selbstwirksamkeitserfahrungen. So kommt es letztlich zu einem „Wir-gegen-Die-Denken“, das die Eskalation des Konflikts zwischen den Gruppen forciert. „Anstatt den gemeinsamen Kontakt zu suchen und sich über die unterschiedlichen Positionen auszutauschen unter der Prämisse, dass an der Sichtweise des Gegenübers vielleicht sogar etwas Richtiges dran sein könnte, führt das Wir-gegen-Die-Denken zur Abgrenzung und Abwertung der anderen Gruppe und senkt die Dialogbereitschaft erheblich. Dies ist deshalb so fatal, weil die anderen ja keine homogene Masse oder Gruppe sind, sondern durch diese Sichtweise erst dazu gemacht werden.“ (in diesem Buch S. 185).

Bleibt abschließend die Frage, was in dieser Situation helfen kann. Ganz offenbar bedarf es einiger Bedingungen, damit der Dialog gelingen könnte. Dazu werden nach der systematischen Analyse des Ist-Zustands anhand von Ideen der Gesprächsteilnehmer/innen einige Bedingungen entwickelt. Hierauf können die Leser/innen gespannt sein.

Hannover, im Dezember 2019

Gerhard Wegner
(Leiter des SI-EKD i.R.)

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	17
Tabellenverzeichnis	19
Deutschland und die Flüchtlingskrise 2015: Chronologie einer Entwicklung	21
Teil I: Vorstellung des Forschungsprojekts	25
1. Einleitung	27
2. Engagement	31
3. Projektbeschreibung und -struktur, Begründung des methodischen Vorgehens	35
4. Qualitativer psychologischer Teil	39
4.1 Gründe für eine qualitative Erhebung – Stand der Wissenschaft zu Engagement aus psychologischer Sicht	39
4.2 Methodischer Ansatz zur Erfassung der Sinnkonstruktionen von Engagement	43
4.2.1 Fokusgruppen	43
4.2.2 Repertory-Grid-gestützte narrative Interviews	44
4.2.3 Beschreibende Auswertung	46
4.3 Akquise von Teilnehmern/innen	46
4.4 Die Teilnehmer/innen und ihr Engagement	48
Teil II: Fokusgruppeninterviews	51
5. Methodik	53
5.1 Grundlagen	53
5.2 Operationalisierung	54
5.3 Leitfaden-Entwicklung	56
	11

Inhaltsverzeichnis

5.4	Durchführung und Auswertungsvorgehen	57
6.	Ergebnisse	61
6.1	Beschreibung der Interviewteilnehmer/innen	61
6.2	Ergebnisse der Worthäufigkeitsanalyse	62
6.3	Ergebnisse der Kernsatzanalyse	64
6.3.1	Fokusgruppe Süddeutschland (Pro; Frühjahr 2018)	64
6.3.2	Fokusgruppe Ostdeutschland (Pro; Frühjahr 2018)	65
6.3.3	Fokusgruppe Süddeutschland (Kontra; Sommer 2018)	65
6.3.4	Fokusgruppe Ostdeutschland (Kontra; Frühjahr 2018)	67
6.3.5	Übereinstimmende Muster der Pro-Gruppen	69
6.3.6	Übereinstimmende Muster der Kontra-Gruppen	70
7.	Interpretation der Ergebnisse der Fokusgruppeninterviews	73
7.1	Worthäufigkeitsanalyse	73
7.2	Interpretation der Kernsatzanalyse	74
7.2.1	Pro-Gruppen	75
7.2.1.1	Offenheit gegenüber dem Unbekannten/ Neuen	75
7.2.1.2	Charakteristika des Helfen-Wollens	76
7.2.1.3	Positiver Mehrwert für Engagierte	78
7.2.1.4	Reduktion von Gewissenskonflikten	80
7.2.1.5	Risiken aus dem eigenen Engagement	82
7.2.2	Kontra-Gruppen	84
7.2.2.1	Flüchtlinge als Katalysator für politische Unzufriedenheit	84
7.2.2.2	Kritik an den Mitbürgern/innen	87
7.2.2.3	Die wahrgenommenen Verantwortlichen: Frau Merkel, die Medien und die Kirche	88
7.2.2.4	Gesellschaftliche Verurteilung des eigenen Engagements	91
7.2.2.5	Entwicklungshilfe vs. Flüchtlingshilfe	93
7.2.2.6	Charakterisierung der Gegenseite	94
7.2.2.7	Verschwörungstheorien	95

Inhaltsverzeichnis

7.2.2.8	Ängste und Bedrohungsempfinden	96
7.2.2.8.1	Angst um den eigenen Wohlstand bzw. vor materieller Benachteiligung	97
7.2.2.8.2	Angst vor dem Islam/der Islamisierung	98
7.2.2.8.3	Angst vor Überfremdung/Verlust der eigenen Kultur	99
7.2.2.8.4	Angst vor steigender Kriminalität	100
7.2.3	Was verbindet und was trennt Pro- und Kontra- Gruppen?	103
7.2.3.1	Engagementhistorie	103
7.2.3.2	Beleidigungen und Wir-gegen-die-Denken	104
7.2.3.3	Dialogbereitschaft/-bemühungen	105
7.2.3.4	Gefilterte Kommunikation	107
7.2.3.5	Konsensfähige Themen: Grenzen des eigenen Engagements	108
7.2.3.6	Konsensfähige Themen: Frustration und Belastung durch das Engagement	109
7.3	Erkenntnisse für das weitere empirische Vorgehen	110
Teil III: Einzelinterviews		113
8.	Methodik	115
8.1	Grundlagen	115
8.2	Das Repertory-Grid-gestützte narrative Interview	117
8.2.1	Narrativer Teil	118
8.2.2	Repertory-Grid-Teil	118
8.3	Durchführung	123
8.4	Auswertungsvorgehen	123
8.4.1	Narrative Auswertung	124
8.4.2	Auswertung des Repertory-Grid-Teils	125
8.4.3	Zusammenführende Interpretation	126
9.	Ergebnisse der Einzelinterviews	127
9.1	Beschreibung der Interviewteilnehmer/innen	127

Inhaltsverzeichnis

9.2	Ergebnisse der narrativen Interviewteile: Erfahrungsdimensionen und bedeutsame Themen	128
9.2.1	Die Erfahrungsdimension Handlungsmotive	133
9.2.2	Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Pro- und Kontra-Engagierten in den Erfahrungsdimensionen	139
9.3	Ergebnisse der Repertory-Grid-Teile der Einzelinterviews: Unterscheidungsdimensionen	144
9.4	Zusammenführung von narrativen und Repertory-Grid- Interview-Ergebnissen	149
10.	Themenorientierte Interpretation der zusammengeführten Ergebnisse	157
10.1	Bezugssysteme	157
10.2	Tätigkeiten und Ebenen des Engagements	158
10.3	Umgang mit Unsicherheit	162
10.4	Generelle Handlungsorientierung	170
10.5	Selbstwirksamkeitserfahrung	173
10.6	Grenzen setzen	174
10.7	Hilfsbereitschaft für wen?	176
10.8	Sicht auf Andere	178
10.9	Gesprächskultur	180
11.	Überlappende Sichtweisen und Brückenbauende	187
11.1	Helfen-Wollen	187
11.2	Integration der Flüchtlinge, aber wie?	188
11.3	Unzufriedenheit mit der Flüchtlingspolitik und ihrer Vermittlung	190
11.4	Wie protestieren für eine andere Flüchtlingspolitik?	192
11.5	Der Wunsch nach fairem Dialog	192

Inhaltsverzeichnis

Teil IV: Bewertung und Reichweite der qualitativen Untersuchungsergebnisse und Ausblick	195
12. Fokusgruppeninterviews	197
12.1 Methodische Vorbemerkung	197
12.2 Methodische Bewertung	198
12.3 Inhaltliche Bewertung	199
13. Einzelinterviews	201
13.1 Methodische Bewertung	201
13.2 Inhaltliche Bewertung	202
14. Abschluss der ersten Projektphase	207
Literaturverzeichnis	209
Anhang	225
Das Projektteam der HS-Osnabrück und seine Unterstützer/innen	231

rungen meinten und wie diese im Kontext der gesamten Interviews eingeordnet werden können.

7.2.1 Pro-Gruppen

7.2.1.1 Offenheit gegenüber dem Unbekannten/Neuen

„Meine Engstirn, meine eigene Engstirnigkeit, die ich sicher jetzt nicht wahnsinnig hatte, aber ja, die ist weg.“ (FG I, Z. 230–231)

„Ich habe das Gefühl, ich habe eine Weltreise gemacht, ohne mein Land verlassen zu haben.“ (FG I, Z. 31–32)

Generell geben die Engagierten an, dass ihre Tätigkeit mit einem persönlichen, großen Mehrwert verbunden sei, weil sie von den Geflüchteten viel gelernt hätten. Um sich auf ihre Tätigkeit und die damit verbundene Lernerfahrung einzulassen, müssen die Engagierten offen gegenüber neuen, unbekanntem Dingen und Erfahrungen sein. Diese Offenheit gegenüber Unbekanntem und Neuem bildet einen Hauptbeweggrund für ihr Engagement. Ohne die Wertschätzung von Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen hätten sich die Engagierten möglicherweise nicht für geflüchtete Menschen engagiert. Darüber hinaus kann das Engagement die besagte Offenheit wiederum steigern, da durch direkten Kontakt mit Geflüchteten Berührungsängste und Vorurteile weiter abgebaut werden können. Im Gegenzug lernen sie etwas über andere und fremde Lebensweisen, treten mit Menschen anderer Kulturen in Kontakt und können (zumindest potenziell) verschiedene Sprachen lernen. Gleichzeitig können durch den persönlichen Kontakt Stereotype überprüft und Vorurteile abgelegt werden, was ohne eine gewisse Ausprägung an Offenheit nicht möglich wäre.

„Ich habe eh etwas Probleme auch mit Deutsch [sein, Anm. d. Verf.] und so.“ (FG II, Z. 1905–1906)

Mit der Offenheit gegenüber dem Neuen hängt entfernt auch die Erkenntnis zusammen, dass einige Teilnehmer/innen der Pro-Fokusgruppen sich stärker mit ihrem Engagement und der damit verbundenen Chance, fremde Länder und Menschen kennenzulernen, als mit Deutschland identifizieren. Der Kernsatz verweist darauf, dass diese Engagierten tendenziell nicht auf ein gedankliches Konzept des Deutsch-Seins zurückgreifen. In ihrem Verständnis hat das Deutsch-Sein demnach entweder keine positive identitätsstiftende Funktion, oder sie lehnen es ab, sich über diese Sichtweise zu

7. Interpretation der Ergebnisse der Fokusgruppeninterviews

definieren. Der Fokus liegt klar auf dem Unbekannten, dem Neuen, nicht aber auf dem Erhalten von dem, was für sie deutsch ist. Für die Engagierten ist das Konzept der nationalen Identität schwer greifbar und dementsprechend weniger relevant. Es ist demnach auch davon auszugehen, dass deutscher Patriotismus bei den meisten Pro-Engagierten grundsätzlich eher gering ausgeprägt ist.

7.2.1.2 Charakteristika des Helfen-Wollens

„Dem muss man jetzt helfen, den richtigen Weg zu finden.“ (FG II, Z. 983f.)

„Und die sind HILFLOS, also die sind wirklich total überfordert mit diesen ganzen bürokratischen Sachen.“ (FG I, Z. 698f.)

Auf die Frage, warum sich die Teilnehmer/innen im Rahmen der Flüchtlingsthematik engagieren, gaben fast alle an, dass sie einfach helfen wollen. Das Bedürfnis, eine hilfsbedürftige Person zu unterstützen, findet sich in beiden Fokusgruppen Pro wieder und bildet damit einen zweiten grundsätzlichen Beweggrund für die Tätigkeit. Dabei ist eine Grundvoraussetzung für die Aktivität, dass die Engagierten dazu in der Lage sind, die Hilfsbedürftigkeit der Geflüchteten – ihre totale Überforderung, ihre Orientierungslosigkeit bezüglich des richtigen Weges – wahrzunehmen, also empathisch die Lage der Flüchtlinge zu analysieren und deren Perspektive zumindest kurzzeitig zu übernehmen. Vor dem Hintergrund, dass in den Pro-Fokusgruppen von den Engagierten häufig empathische Denkweisen (bei der Bekundung helfen zu wollen) gezeigt wurden, wird davon ausgegangen, dass sie eine stärkere Empathiefähigkeit gegenüber Fremden besitzen als die Engagierten der Fokusgruppen Kontra. Letztere könnten sich aber auch gegenüber ihrer eigenen Empathiefähigkeit verschließen. Dies steht im direkten Zusammenhang damit, dass die Engagierten Offenheit gegenüber dem Unbekannten wertschätzen, im Gegensatz zu den Kontra-Engagierten (wie später noch aufgezeigt wird).

„Also diesen Gedanken, warum ich dazu [zum Engagement, Anm. d. Verf.] gekommen bin [...]. Dass das für mich eher ein Bauchgefühl war und eine Ungeduld im Herzen. Also ich kann das auch nicht begründen.“ (FG I, Z. 177–180)

Die Absicht, helfen zu wollen, zeichnet sich dabei nicht durch geplante und durchdachte Prozesse oder reziproke, materielle Erwartungen, son-

dern eher durch Spontanität und Gefühlsbetontheit aus. Bei vielen Interviewpartnern/innen scheint es tief im Gefühlsbereich („Bauch“, „Herz“) verankert zu sein. Dies legt die Vermutung nahe, dass das Bedürfnis, anderen helfen zu wollen, tief in der Natur der Engagierten verwurzelt ist und möglicherweise sogar als individuelle Charaktereigenschaft einen Teil der Persönlichkeit darstellt. Dementsprechend könnte davon ausgegangen werden, dass die Engagierten ein unbewusstes Engagement-Motiv gemeinsam haben. Tatsächlich existieren mehrere Theorien aus der Sozial- und Entwicklungspsychologie, die der Sozialisierung (z. B. durch Eltern oder durch den Bekanntenkreis) im Hinblick auf die Entwicklung von Persönlichkeitsmerkmalen und auch speziell in Bezug auf dieses Motiv eine wichtige Rolle zuschreiben. Durch eine Sozialisierung, in der das Helfen eine wichtige Rolle eingenommen hat, fühlen sich die Engagierten teilweise auch dazu verpflichtet, diese Hilfe zu leisten, ebenfalls in Kontexten außerhalb der Flüchtlingsthematik.

Ein prägnantes Charakteristikum für das Engagement in den Fokusgruppen Pro liegt darin, dass die konkrete Tätigkeit durch den direkten Kontakt zu den Geflüchteten geprägt ist. Bereits damit ist das Thema „Bindung“ angesprochen.

„Ich habe auch bis letztens einen Syrer bei mir in der Wohnung gehabt für ein Jahr fast.“ (FG II, Z. 1875f.)

Den meisten der Engagierten sind die Nähe, der direkte Kontakt und somit die persönliche Bindung zu geflüchteten Menschen wichtig. Dabei werden Geflüchtete in das alltägliche Leben integriert, wie z. B. dadurch, dass sie Teil einer Wohngemeinschaft sind. Oder die Geflüchteten werden von den Engagierten persönlich bei Alltagsaktivitäten wie Arztbesuchen, Behördengängen oder Kanzleibesuchen unterstützt. Dadurch, dass diese Unterstützung nur Face-to-Face stattfinden kann, ist ein hoher Grad an Nähe zwischen Engagierten und Geflüchteten gegeben. Es wird konkret geholfen, sodass eine Bewertung des Erfolgs bzw. Misserfolgs des Engagements direkt zu beobachten ist. Die Kombination aus Nähe zu Geflüchteten und alltäglicher Praxis charakterisiert die Tätigkeit der Engagierten:

„Also ich war jetzt gerade neulich mit einem beim Arzt.“ (FG I, Z. 718f.)

„Das habe ich schon häufiger gemacht / dann Anwalt besorgen, mit zu Gericht gehen, zum Sozialamt, zur Ausländerbehörde.“ (FG II, Z. 212f.)

Durch die Hilfe bei der Eingewöhnung in das deutsche Alltagsleben versuchen die Engagierten den Akkulturationsprozess (Berry, 1997) ihrer Schützlinge zu fördern. Dabei werden diese von den Engagierten mit prak-

7. Interpretation der Ergebnisse der Fokusgruppeninterviews

tischen Tipps und Hilfestellungen dabei unterstützt, sich nach und nach in den deutschen Kulturnormen und -regeln zurechtzufinden bzw. diese kennenzulernen und zu verstehen. Die Frage, welche Art von Akkulturationsstrategie (Berry, 1990) verfolgt wird, stellt sich nicht, da es sich um einen wechselseitigen gesellschaftlichen Prozess handelt; sicherlich sind mit diesem Vorgehen Grundlagen für Assimilation (Anpassung) an oder Integration (wechselseitige Beeinflussung) in die Aufnahmekultur eher angelegt als Separation (Abschottung). Ihre Unterstützung bei alltäglichen Dingen verstehen die Engagierten als Best-Practice-Methode und sinnvolle Form der Hilfe. Dahinter steht die Überzeugung, dass durch pragmatische, alltägliche Hilfe das Prinzip der Hilfe-zur-Selbsthilfe etabliert werden kann.

„Ich will etwas für euch tun und zwar etwas, was euch nützt.“ (FG I, Z. 320–321)

Die Engagierten wollen durch ihre Tätigkeit die Selbstständigkeit der Geflüchteten fördern und ihren Integrationsprozess unterstützen. Das Engagement ist dabei kein Selbstzweck, sondern soll für die Flüchtlinge einen tatsächlichen Nutzen haben.

7.2.1.3 Positiver Mehrwert für Engagierte

„Ich habe natürlich auch einen großen Gewinn. Ich fühle mich wohl damit.“ (FG I, Z. 978f.)

Das persönliche Engagement hat aber nicht nur Auswirkungen auf die Geflüchteten, sondern auch auf die Engagierten selbst. Ganz generell fördert es das Wohlempfinden. Konkret drückt sich dies in verschiedenen positiven Aspekten aus. Zunächst ist es die Erfahrung der Dankbarkeit der Menschen, denen man hilft:

„Das ist eigentlich niemals bezahlbar oder was auch immer, was für eine Dankbarkeit rüberkommt.“ (FG II, Z. 743ff.)

Die Reaktion der Dankbarkeit auf das eigene Tun wird als nicht mit Geld aufzuwiegen erlebt und verweist damit auf eine große Anerkennung und Wertschätzung, die man als helfender Mensch erfährt. Anerkennung und Wertschätzung sind Erfahrungen, dass andere Menschen das eigene Handeln positiv spiegeln und damit das Selbstwertgefühl stärken können.

An erster Stelle steht, dass die Engagierten ein tiefes Gefühl der Sinnhaftigkeit ihres Handelns verspüren. Das Gefühl etwas Sinnvolles zu tun, geht einher mit der Erfahrung gebraucht zu werden und das Richtige zu tun.

Beides wurde in den Zitaten unter Charakteristika des „Helfen-Wollens“ in den Beispielen, wie notwendig die praktische Hilfe ist, schon deutlich. Aber die Erfahrung der Sinnhaftigkeit des helfenden Tuns wird noch vertieft, wenn die alltägliche Kleinarbeit mit den Geflüchteten in einen größeren Rahmen gestellt wird:

„Aber im Kleinen, es geht und das ist, finde ich, aktive Friedensarbeit, die da geleistet wird.“ (FG II, Z. 1540f.)

Der Sinn der Kleinarbeit liegt aus Sicht der Teilnehmenden auch auf der gesellschaftlichen Ebene, beispielsweise in der aktiven Arbeit für den Frieden. Die Betonung des Wortes „aktiv“ verweist darauf, dass es hier eben nicht nur um eine Willensäußerung, sondern tatsächlich um aktives Handeln geht. Der Eindruck, etwas Sinnvolles zu leisten, wird dementsprechend stark von den Engagierten betont. Abseits dieses konkreten Begriffs werden auch Alternativen wie „etwas mit Sinn“, „das Richtige tun“ oder „etwas Vernünftiges tun“ verwendet. Das Engagement ist sinnstiftend und Teil der (meist unbewussten) Selbstverwirklichungsstrategie. Es nimmt einen wichtigen Platz im Leben der Engagierten ein.

In dem Maße, in dem sowohl die Geflüchteten als auch die Umwelt das ehrenamtliche Engagement wertschätzen und anerkennen, wird die Sinnhaftigkeit, die Bestätigung das Richtige zu tun und gebraucht zu werden, erfahrbar. Aber auch die direkte Wertschätzung und Anerkennung sind als wichtige, treibende Faktoren nicht zu vernachlässigen. Die Engagierten beschreiben, dass sie die Anerkennung von Geflüchteten als besonders herzlich und intensiv wahrnehmen. Sie beeinflussen das Wohlbefinden der Engagierten positiv und bringen dadurch explizit einen Mehrwert für sie. Dies ist ein besonders wichtiger und motivierender Aspekt, da Wertschätzung und Anerkennung eine zusätzliche Belohnung für die eigene Tätigkeit bedeuten. Mit der Wertschätzung erhalten die Engagierten eine konkrete Rückmeldung zu ihrem Engagement und werden in der Überzeugung bestärkt, etwas zu bewegen und die Welt ein Stück besser zu machen. An dieser Stelle finden sich auch reziproke Zusammenhänge zu dem bereits beschriebenen Muster der Nähe. Indem die Engagierten viel Nähe wagen, erfahren sie im Gegenzug intensive Anerkennung und Dankbarkeit durch die Geflüchteten.

„Das Danke, ein Lächeln, ein Händedruck oder dann nehmen sie einen in den Arm oder was auch immer, es ist etwas / das ist etwas, was ein Mensch erfahren sollte.“ (FG II, Z. 745–748)

7. Interpretation der Ergebnisse der Fokusgruppeninterviews

„Bei den ABC-Tischen, was wir manchmal für einen Spaß haben.“ (FG II, Z. 1879f.)

Neben Sinnhaftigkeit und Anerkennung ist der Faktor Spaß eine weitere wichtige motivationale Komponente. Wenn ihnen das Engagement Spaß macht, gehen die Engagierten ihrer Tätigkeit trotz möglicher Probleme (z. B. Missverständnisse, Kommunikationsprobleme, hoher Zeitaufwand etc.) gerne nach. Die Spaßqualität wird dabei von den Engagierten als sehr hoch beschrieben. Durch die Kombination von Spaß auf der einen Seite und der Offenheit gegenüber dem Fremden (s. Anfang dieses Kapitels) auf der anderen Seite entsteht bei vielen Engagierten auch eine Neugier und ein Interesse daran, etwas Neues kennenzulernen. Grundsätzlich zeigen sich die Engagierten gegenüber der kulturellen Diversität der Geflüchteten offen und teilweise sogar enthusiastisch. Spaß wird in diesem Zusammenhang mit dem ungezwungenen Aufeinandertreffen und Lernen voneinander und über die Kultur des Gegenübers im Rahmen der engagierten Tätigkeit verbunden bzw. er entsteht aus all diesen Erfahrungen.

„Jeder Mensch, der kommt oder woanders hingeh, bringt Wissen mit, bringt von der Kultur etwas mit. Man kann von jedem Menschen, der irgendwo herkommt, etwas lernen.“ (FG II, Z. 476f.)

Diese Lernerfahrung wird von den Engagierten als wertvoll und als ein großer Mehrwert empfunden („Win-Win-Situation“ (FG I, Z. 39)). Ergänzend zu den bereits in den Interviews identifizierten Motivatoren empfundener Sinnhaftigkeit und Anerkennung wird davon ausgegangen, dass Spaß als dritter Faktor ein Basiskonzept für Engagement darstellt. Durch den Faktor Spaß wird der Mehrwert, der durch das eigene Engagement entsteht, komplementiert.

7.2.1.4 Reduktion von Wissenskonflikten

Eine weitere positive Funktion des Engagements besteht darin, dass Wissenskonflikte unterschiedlicher Art verarbeitet werden können. Somit kann das Engagement auch Teil einer Strategie sein, mit Schuldgefühlen umzugehen und dafür Entlastung zu finden. Die erste Quelle für Wissenskonflikte ist, laut Aussage der Engagierten, der Eindruck sich nicht intensiv genug oder zu selten zu engagieren. Dahinter steht das Bewusstsein, im Vergleich zu den Geflüchteten privilegiert zu sein. Obwohl die Engagierten Ressourcen hätten, sich noch stärker zu engagieren, tun sie dies

nicht. Die Konsequenz ist ein Gewissenskonflikt, der sich in Schuldgefühlen manifestiert.

„ICH SELBER auch bin da wahnsinnig schuldig. Ich mache auch nicht mehr, also hier so ein bisschen Engagement. Ich könnte auch dort hingehen, wie manche Europäer oder Amerikaner, die dann wirklich dort vor Ort aktiv sind und die Leute aus dem Wasser rausziehen. Oder politisch noch viel mehr Druck machen, dass wir uns da engagieren [...]. Ich fühle mich da selber auch ja irgendwo in mir selber auch gefesselt, dass ich eben so bin, wie ich bin. Und nicht noch engagierter und noch ja mehr an der Basis, da wo wirklich Leid passiert.“ (FG I, Z. 1138–1145)

Die zweite Quelle für Gewissenskonflikte ist mit der deutschen Vergangenheit verbunden. Durch die Verbrechen in Deutschland unter dem Nationalsozialismus, insbesondere dem Holocaust und dem 2. Weltkrieg, die so viele Menschen zu Flüchtlingen machten, wird Deutschland auch heute noch, 75 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges, mit der Schuldfrage konfrontiert. Deshalb wird das Sich-Einsetzen für diskriminierte Minderheiten und für Flüchtlinge von vielen Engagierten als moralische Verpflichtung angesehen.

„Ich habe nur durch meine Vorfahren damit zu tun, aber am Ende ist es vielleicht sogar ein bisschen schlechtes Gewissen oder irgendwie etwas gutmachen wollen.“ (FG II, Z. 1462 ff.)

Die Engagierten wollen Fehler der Vorfahren dadurch gutmachen, dass sie versuchen, ähnliche katastrophale Zustände oder Leid heutzutage zu verhindern.

Die dritte Quelle des schlechten Gewissens ist das Fehlverhalten von anderen Deutschen, das sich durch Diskriminierung und verbale sowie tätliche Angriffe auf Flüchtlinge auszeichnet sowie insbesondere durch das in Form von Protestmärschen öffentliche Bekunden, dass Flüchtlinge und die Flüchtlingspolitik unerwünscht sind.

„Und deswegen versuche ich noch stärker, ich als Einzelne, denen das Gefühl zu geben, sie sind trotzdem willkommen.“ (FG I, Z. 54f.)

Durch das empfundene Fehlverhalten anderer deutscher Staatsbürger/innen oder speziell von Flüchtlingsgegnern/innen wird ein Schamgefühl ausgelöst, da man sich selbst den Deutschen zugehörig fühlt. In allen drei Fällen dient das Engagement als Gegengewicht zum schlechten Gewissen. Die negativen Kognitionen, die vom schlechten Gewissen ausgehen, können so proaktiv von den Engagierten kompensiert bzw. neutralisiert wer-

7. Interpretation der Ergebnisse der Fokusgruppeninterviews

den. Dies setzt jedoch voraus, dass man sich bewusst ist, tatsächlich privilegiert zu sein.

„Ich kann nichts dafür, dass es mir besser geht als denen.“ (FG I, Z. 613)

Die darauffolgende kognitive Neutralisation funktioniert nach dem Quid-proquo-Prinzip. Die Interviewteilnehmer/innen engagieren sich, um das schlechte Gewissen wegen des eigenen Privilegiert-Seins, der historischen Vergangenheit Deutschlands oder des Verhaltens anderer Deutscher auszugleichen.

Eine weitere Strategie zur Bewältigung des schlechten Gewissens ist die Umdeutung der belastenden Kognition. Anstelle der Fokussierung auf das eigene Privilegiert-Sein wird stattdessen die eigene Unschuld hervorgehoben. Für diesen Lösungsansatz wird kein Engagement für Flüchtlinge benötigt. An dieser Stelle sei aber die These gewagt, dass Engagement als Neutralisationsstrategie eine nachhaltigere Wirkung zeigt.

7.2.1.5 Risiken aus dem eigenen Engagement

In den vorangegangenen Teilen wurde deutlich, dass das Engagement auf vielfache Einflüsse zurückzuführen ist und auch vielfältige Funktionen erfüllt. Ebenfalls wurde klar, dass es durch den engen Kontakt mit den Geflüchteten als sehr intensiv erlebt wird und die Engagierten selbst aufgrund ihrer Einstellungen und des gewonnenen Mehrwerts stark involviert sind. Für die Engagierten ist das Engagement eine Herzensangelegenheit, mit der sie sich in hohem Maß identifizieren:

„Und sie sollen unser Herzblut kriegen.“ (FG II, Z. 1934)

„Ich renne dann hin.“ (FG I, Z. 695)

Die hohe Identifikation mit dem Engagement birgt aber auch die Gefahr der Überidentifikation mit den Betreuten. Wem, wenn nicht einem nahestehenden Menschen, schenkt man sein Herzblut? An wen wendet man sich, wenn derjenige in einer vermeintlichen Krise steckt? Es sind die nächsten Familienangehörigen und Freunde/innen. Diese Rolle, die einige Flüchtlingshelfer/innen ihren Schützlingen zuweisen, birgt die Gefahr, die Fähigkeit zu verlieren, sich abzugrenzen. Das Engagement wird dann zur Belastung, wenn die Grenzen zwischen Freizeit, Alltag und Engagement verschwimmen. Dann rückt das Engagement ins Zentrum des eigenen Lebens und die Engagierten übernehmen sich im Hinblick auf das, was sie in der Lage sind zu leisten. Der Zeitaufwand wird extensiv und sie fühlen

11. Überlappende Sichtweisen und Brückenbauende

Zunächst wird noch einmal auf die Gesamtbefunde eingegangen, die in der These mündeten, dass ein Dialog der Pro- und Kontra-Gruppierungen aufgrund vielfältiger Sichtweisen und tieferliegender psychologischer Phänomene erschwert sei. Jedoch heißt dies nicht, dass es nicht auch Hinweise auf einen möglichen und konstruktiven Austausch gibt.⁶¹

Hierbei richtet sich der Blick auf die narrativen Teile der Einzelinterviews und darin vorfindliche Aussagen, die dem Trend der eigenen Gruppenorientierung widersprechen und/oder sich ggf. mit dem Trend der anderen Gruppenorientierung überschneiden. Häufig sind es Aussagen, die eine Ambivalenz zu anderen Aussagen derselben Person ausdrücken. Sie sind vielleicht bei der ersten Auswertung nicht berücksichtigt worden, weil sie nicht dem Mehrheitstrend entsprechen. Nun werden sie als widerständige Sichtweise gewürdigt, einerseits, weil Ambivalenz und Widersprüchlichkeit zum Menschsein dazugehören, andererseits, weil sich darin eine Anschlussfähigkeit zum Diskurs mit Menschen anderer Sichtweise zeigt.

Alle Teilnehmenden, egal welcher Engagement-Gruppe, formulieren im Interview Inhalte, die auch bei der jeweils anderen Seite genannt worden oder sogar typisch für die andere Seite sind. Manchmal werden die Positionen offensiv vertreten, manchmal sind sie eher als Zugeständnisse zur anderen Seite anzusehen, manchmal werden sie, ohne sich im Moment mit der anderen Seite auseinanderzusetzen, als persönlich besonders wichtig angesehene Situationen übernommen, ohne diesen „Seitenwechsel“ zu merken. Im Folgenden werden einige, für einen gruppenübergreifenden Dialog zentrale Themen aufgegriffen.

11.1 *Helfen-Wollen*

Alle Pro-Engagierten wollen den Flüchtlingen helfen. Dieses Ziel verfolgen die Kontra-Engagierten nicht primär, da sie die Vorbeugung von Flucht, insbesondere durch Entwicklungshilfe, präferieren. Auch wenn sie

⁶¹ Hinweise zur Bedeutung der Kursiv- und Fettmarkierungen entnehmen Sie bitte dem Anhang.

11. Überlappende Sichtweisen und Brückenbauende

die direkte Flüchtlingshilfe als falschen Lösungsweg ansehen, heißt das noch lange nicht, dass sie deshalb alle empathielos sind, wie u. a. die folgende Aussage zeigt:

„Da [August 2015, Anm. d. Verf.] hat man noch auf das Fernsehen geguckt und hat gesagt: „Oh je, die armen Menschen. Denke ich auch immer noch. Irgendwo sind sie arm, weil, die werden auch mit falschen Vorstellungen hierhergelockt.“ (XI & XII, Z. 95–98)

Wichtig ist es hierbei, sich die Einschränkungen anzusehen, mit denen die Kontra-Engagierten die Flüchtlingshilfe begrenzt haben wollen – gänzlich abgelehnt wird sie nur selten. Häufig steht im Vordergrund, ob die Hilfe (des Staates) als legitim angesehen wird oder nicht:

„Wenn er Menschen hilft, die eben wirklich nur aus wirtschaftlichen Gründen hierherkommen, dann können wir irgendwann auch Kriegsflüchtlingen auch leider nicht mehr helfen.“ (XX & XXI, Z. 277ff.)

Indirekt wird hiermit gesagt, dass Menschen, die vor Krieg fliehen, geholfen werden soll. Auch für viele Pro-Engagierten ist es klar, dass nicht alle Flüchtlinge aufgenommen werden können und die staatliche Hilfe im Sinne der korrekten Anwendung des Asyl- und Aufenthaltsrechts erfolgen muss, allerdings wird die problematische Umsetzung (Verfahren dauern zu lange und sind rechtlich oftmals angreifbar; Lebensbedingungen in Aufnahmelager, sog. Hotspots, sind schlicht inhuman) kritisiert (XIX, Z. 156–164).

Viele Teilnehmende beider Seiten wollen keine Nachteile für ihre Kinder und Enkel/innen durch den Flüchtlingszuzug. Beispielsweise äußern sich zwei Pro-Teilnehmende, dass sie einen hohen Anteil nicht-deutschsprechender Flüchtlingskinder in der Schule nicht wollten, weil die Lehrer/innen überfordert wären, (IV, XVIII). Ein/e Kontra-Teilnehmende/r bezieht sich auf Sorgen durch die Flüchtlinge in Bezug auf die Enkel/innen: *„Ich will auch noch [für, Anm. d. Verf.] meine Enkel ein gutes Deutschland“ (XI & XII, Z. 482).*

11.2 Integration der Flüchtlinge, aber wie?

Eine besonders wichtige Rolle spielen die Integrationsbereitschaft und -fähigkeit der Flüchtlinge und auch die Maßnahmen, die der Staat dazu ergreift. Während die meisten Kontra-Teilnehmenden pauschal bezweifeln,

dass eine Integration gelingen kann, warnen einige Pro-Engagierte vor Blauäugigkeit in Bezug darauf.

Zu diesen gehört Teilnehmende/r XIII, der eine sehr lange Engagement-historie auch mit Flüchtlingen hat, die ihn/sie im Hinblick auf Integration „sehr viel skeptischer“ (XIII, Z. 63) gemacht hat. In Bezug auf früher zugewanderte Flüchtlinge beobachtet er/sie: „Die Bildung von parallelen Strukturen ist erkennbar“ (XIII, Z. 72f.). Für ihn/sie kann dann keine Integration mehr gelingen – dies sei für eine Gesellschaft bei einer kleinen Gruppe von Flüchtlingen verkraftbar, aber nicht mehr bei der großen Anzahl von Flüchtlingen heute.

Er/Sie nimmt auch bei den heutigen Flüchtlingen eine gesteigerte Kriminalität wahr. Seiner/Ihrer Meinung nach müssten schon im Flüchtlingsengagement die Weichen richtig gestellt werden, z. B. bei kriminellen Delikten wie ohne Führerschein Auto zu fahren.

„Die Flüchtlinge [...] gewöhnen sich natürlich dran, dass man in Deutschland eigentlich sanktionslos gegen die Gesetze verstoßen kann. Und die Frage ist, als meine Aufgabe als Ehrenamtlicher, darf ich das sozusagen einfach hinnehmen, darf ich weggucken und ich denke, das darf ich nicht.“ (XIII, Z. 166–169)

Ein anderer Pro-Engagierter verweist ebenfalls auf die Notwendigkeit der Einhaltung der deutschen Gesetze und Regeln, also auch dem Vorrang vor den Regeln fremder Kulturen:

„Du kannst nicht von deiner Schicht, was weiß ich, wenn du irgendwo in einer Firma arbeitest, sagen, ich muss jetzt mal zehn Minuten beten oder was. Geht nicht.“ (VII, Z. 209ff.)

Ein weiterer als Flüchtlingshelfer aktiver Engagierter vermittelt in der Betreuung von jugendlichen Flüchtlingen Regeln, Normen und Werte aus Deutschland, die ebenso, wie es die meisten Kontra-Engagierten sehen, nicht verhandelbar sind.

„[...] Integration, das heißt also akzeptieren, dass es hier anders läuft als in ihren Herkunftsländern. Und durchaus lernwillig sein, zu erfahren, wie es hier geht.“ (XIV, Z. 354f.)

„Und da denke ich schon, dass es Sinn macht oder dass man durchaus sagen kann, wir leben hier, es gibt bestimmte Regeln, die ich ja nicht, auch nicht gesetzt habe, sondern die diese Mehrheitsgesellschaft oder der Bundestag gesetzt hat. Und wenn du hier klarkommen willst, musst du sie kennen.“ (XIV, Z. 349–352)

11. Überlappende Sichtweisen und Brückenbauende

Dieser Engagierte hat zwar einige Flüchtlinge erfolgreich beim Einstieg in die Ausbildung und dann ins Arbeitsleben begleitet, aber seiner Erfahrung nach bedarf es dafür viel Zeit (ca. 4–5 Jahre der Einzelbetreuung) und auch des Willens und der kognitiven Fähigkeiten zur Anpassung von Seiten der Flüchtlinge, d. h. nicht immer führt der Einsatz zum Ziel, den Flüchtling arbeitsmäßig zu integrieren (XIX).

11.3 Unzufriedenheit mit der Flüchtlingspolitik und ihrer Vermittlung

Aufseiten vieler Kontra-Engagierter steht die Flüchtlingspolitik sowie die Art und Weise, wie sie vermittelt wurde, in der Kritik, weshalb man sich auch keine Ausländerfeindlichkeit vorwerfen lassen will:

„Es hat nichts, nichts mit Ausländerfeindlichkeit, was ja immer so explizit vorgeschoben wird, [zu tun, Anm. der Verf.], das ist totaler Blödsinn. Es hat einfach damit was zu tun, dass Menschen, die hier in unser Land kommen, natürlich sich integrieren müssen. Die Sprache lernen müssen und auch für, was für, ja, für das Land tun. Die Kultur akzeptieren [...].“ (XVI, Z. 384–387)

Der Eindruck entsteht bei den Kontra-Engagierten, dass die Politik zu wenig tut, um auf die von der Bevölkerung formulierten Probleme einzugehen. Auf diese Weise entstand eine massive Vertrauenskrise an der Demokratie und der Regierung. Es fehlte für die Kontra-Engagierten der Einbezug der Bevölkerung in die Entscheidungen, und sie erlebten diesbezügliche Aussagen von Seiten der Regierung, wie beispielsweise, dass durch den Flüchtlingszuzug die fehlenden Arbeitskräfte kompensiert würden, als Schönrederei im Sinne von Lügen oder gar als Ausdruck einer internationalen Verschwörung.

Auch auf der Pro-Seite gibt es ebenfalls fundierte Kritik sowohl an der Flüchtlingspolitik als auch der diesbezüglichen Kommunikation durch die Regierung. Beispielsweise aufgrund der eigenen Erfahrungen bei der Integration einzelner Flüchtlinge beklagt der/die Teilnehmende XIX:

„[...] dass man nicht von Seiten, ich sage mal der Regierung von Frau Merkel und so weiter, nicht ehrlich sagt, was da auf die Gesellschaft zukommt.“ (XIX, Z. 384–386)

Auch ein/e anderer Pro-Engagierte/r kritisiert angesichts der Herausforderungen, Flüchtlinge zu integrieren („*blicke auf viele misslungene Integrationsbemühungen*“ (XIII, Z. 64)), einen Mangel an Beteiligung der Gesamtgesellschaft bei Entscheidungen, die alle betreffen.

11.3 Unzufriedenheit mit der Flüchtlingspolitik und ihrer Vermittlung

„Demokratie wie funktioniert sie? Sie funktioniert eigentlich nicht, indem einer von oben angibt, was zu tun ist, sondern sie funktioniert, indem alle, die eben eine Stimme haben und Kraft haben, sich in einer bestimmten Weise engagieren.“ (XIII, Z. 312ff.)

Bezogen auf das Flüchtlings-Engagement bedeutet dies für ihn/sie, dass alle mit ihren Sichten zum gemeinsamen Werk beitragen:

„Sie können ihre Reaktionen, ihre Wahrnehmungen aussprechen und werden nicht gleich in eine bestimmte politische Ecke gestellt. Das scheint mir eine wichtige demokratische Aufgabe zu sein. [...] die bleiben dabei.“ (XIII, Z. 320ff.)

Als Koordinator/in erlebt er/sie auch viel Frustration und Ausstiege von Flüchtlingshelfern/innen. Aus seiner/ihrer Perspektive hilft dagegen, dass die Möglichkeit für einen regelmäßigen Austausch der Engagierten geschaffen wird, wozu insbesondere gehört, über kritische Erfahrungen offen sprechen zu können, ohne die aus Teilnehmersicht derzeit gängige Praxis von Trägern/innen der Flüchtlingsarbeit

„nach rechts (zu) verurteilen“: „Also wenn ich die Verlautbarungen von katholischer und evangelischer Seite höre, dann sind das alles Leute, die nur nach rechts verurteilen“ (XIII, Z. 326).

Für ihn/sie besteht die demokratische Aufgabe also darin, dass unterschiedliche Sichtweisen eingebracht und ausgehandelt werden, anstatt manche „Wankende“ vorschnell auszugrenzen.

„Sondern die sozusagen ins Schwanken gekommen sind, Wanken gekommen sind, die ins Gespräch miteinzubeziehen. Also das scheint mir eine wichtige Aufgabe gesellschaftspolitisch zu sein und das braucht natürlich auch die Unterstützung der großen Politik.“ (XIII, Z. 304ff.)

Dies ist für ihn/sie im Kleinen in den Flüchtlingshelfergruppen wichtig, aber auch im Großen in der Politik, wo aus seiner/ihrer Sicht auch das Aushandeln unterschiedlicher Sichtweisen von rechten und linken Parteien im Hinblick auf gemeinsames Regieren möglich sein sollte. In beiden Fällen dient es der Integration von Zweiflern und Frustrierten.

Aus Sicht vieler Kontra-Engagierter wird beklagt, vorschnell als „rechts“ abgestempelt zu werden (s. 10.8). Dahinter wird ein ähnliches Problem thematisiert wie in Interview VIII:

„Weil es ja nur noch die zwei Lager gibt, links, rechts. Die Mitte ist schon verloren gegangen irgendwo, nein?“ (XII, Z 615f.)

11. Überlappende Sichtweisen und Brückenbauende

D. h. auch hier wird eine Entwicklung thematisiert, die nur noch aus Extremen besteht. Der/Die Teilnehmende vermutet, dass eine andere Form von Demokratie eine Lösung sein könnte, in der die Bevölkerung zum Mitdenken und -entscheiden häufiger als nur alle vier Jahre aufgefordert ist:

„Also ich wäre für mehr Demokratie, für mehr Volksentscheidung. Nicht einfach nur wählen alle vier Jahre, so, jetzt hat es Stimmen gegeben, jetzt wird vier Jahre nichts mehr dazu gesagt. Die großen Entscheidungen, können wir gerade die Flüchtlingspolitik nehmen.“ (XII, Z 409 ff.)

D. h. auch hier geht es um den Einbezug von unterschiedlichen Sichten der Bevölkerung bei politischen Entscheidungen.

11.4 Wie protestieren für eine andere Flüchtlingspolitik?

Viele Pro-Engagierte fühlen sich abgestoßen von gewaltsamen Aufmärschen gegen die Flüchtlingspolitik und die Regierung, in persona Angela Merkel. Während es durchaus auch Kontra-Teilnehmende gibt, die die Demonstration von Wut („kämpfen so wie ein Berserker“ (FG III, Z. 196 f.)) richtig finden, grenzen sich andere Kontra-Teilnehmende dezidiert von Gewalt ab:

„Ich verstehe PEGIDA. Ich verstehe, sie haben ein Recht. Also wenn es nicht verboten ist, ist es erlaubt. Das ist das erste. Wenn es friedlich abläuft. Und es lief immer friedlich ab.“ (XIV, Z. 393 ff.)

„[...] hat man auch immer solche Idioten dabei, die sich auch A nicht benehmen können, B zu Gewalt, mit Gewalt kein Problem haben. Damit habe ich aber ein Problem, egal von welcher Seite.“ (XVI, Z. 192 ff.)

Das Primat der Gewaltfreiheit ist sicherlich eine der wichtigsten Voraussetzungen für einen Dialog der beiden Seiten.

11.5 Der Wunsch nach fairem Dialog

Trotz aller geäußerten Dialogmüdigkeit auf beiden Seiten sind sich doch auch einige Teilnehmer/innen einig, dass der Dialog zwischen ihnen notwendig ist und die Bedingungen dafür geschaffen werden müssen:

Zwei Teilnehmer/innen der Kontra-Seite halten den fairen Dialog für notwendig. Dabei setzt Teilnehmer XIV den fairen Dialog mit einem Dia-

log auf Augenhöhe gleich: „Und man muss miteinander reden. Und nicht gegeneinander.“ (XIV, Z. 754f.)

Die Teilnehmenden aus dem Paarinterview XX & XXI gehen davon aus, dass ein fairer Dialog wegen der größeren Vertrautheit im kleinen Kreis eher stattfinden kann als in der Öffentlichkeit:

„Also ich glaube es ist im kleineren, vertrauteren, vor allem vertrauteren Kreis viel einfacher und auch von der Akzeptanz förderlicher, als wenn man das ich sage mal öffentlich [...].“ (XX & XXI, Z. 113f.), sodass „[...] ich nach außen treten kann, zum Beispiel an der Hochschule und zum Beispiel sagen könnte ‚Ich arbeite in der AfD mit‘ und vielleicht auch dann sachlich über die Themen sprechen kann [...].“ (XX & XXI, Z. 735f.)

Hier wird deutlich, dass es auch schwierig ist, sich als Parteimitglied der AfD gegenüber Teilnehmern/innen der Pro-Seite zu outen und das Gespräch dann weiterhin sachlich bleibt, weil man dafür erst Vertrautheit herstellen müsste.

Auch ein/e Pro-Engagierte/r findet den Dialog unabdingbar, sieht dabei aber schon bei sich selbst das Problem mangelnder Toleranz. Er/Sie gesteht ein, dass er/sie nicht so tolerant gegenüber Kontra-Engagierten ist, wie er/sie eigentlich sein müsste, möchte sich bessern und glaubt, dass man Toleranz in gewissem Sinne üben kann (vgl. VI, Z. 392f.).

Er/Sie wünscht sich als Ziel eines solchen Dialogs, wenn schon eine Einigkeit nicht gelingt, trotzdem eine „Gemeinsamkeit auf einer niedrigen Schwelle“ (VI, Z. 351–355).

Dieser Auswertungsschritt kann nur skizzieren, welche Themen und kommunikativen Rahmenbedingungen Ansätze für einen Dialog über die beiden Gruppierungen hinweg bieten würden. Eine vertiefte Analyse und auch die Entwicklung eines Dialogkonzeptes müssen in einem anderen Rahmen und ggf. auch Publikation stattfinden.

11. Überlappende Sichtweisen und Brückenbauende

Zusammenfassung

Als bei einigen Teilnehmern/innen sich überlappende Themen fanden sich:

- Hilfe-Impulse angesichts von Flüchtlingen haben viele, aber über die Lösungswege ist man uneins.
- Integration der Flüchtlinge ist nicht einfach!
- Unzufriedenheit mit der Flüchtlingspolitik und ihrer Vermittlung.
- Wie protestieren für eine andere Flüchtlingspolitik? Nur friedlich!
- Der Wunsch nach fairem Dialog.

Es ist auf jeden Fall günstig, wenn Personen, die teilweise inhaltliche Überlappungen mit der Gegenseite haben, aktiv an solch einem Dialog teilnehmen. Sie können als Brückenbauende fungieren, weil sie beide Seiten zumindest teilweise verstehen können.

Unter folgenden von den Teilnehmern/innen genannten Bedingungen könnte der Dialog gelingen: Klein anzufangen, d. h. in kleinem geschützten Rahmen mit wenigen Teilnehmern/innen, nicht vor den Augen der Öffentlichkeit, auf Augenhöhe und das heißt auch, sich um Toleranz bemühend, und zudem die Ziele nicht zu hoch zu hängen: Wenn Gemeinsamkeit, dann auf einer niedrigen Schwelle.